Johann Wilhelm war der bedeutendste Maler der Familie Holzmair und einer der hervorragendsten und originellsten bayerischen Künstler seiner Zeit. Er soll um 1660 in München verstorben sein. Von ihm sind noch zwei signierte Bilder vorhanden: das Jobbild in der Pfarrkirche zu Bergkirchen, das um 1650 entstand, und die Enthauptung der Heiligen Katharina von Alexandrien und Margareta von Antiochia im Liebfrauenmünster zu Ingolstadt aus dem Jahre 1660. Das oben erwähnte Allerheiligenbild in Tegernsee, ebenfalls um 1660 gemalt, dürfte wohl auch von ihm stammen.

Die Altarbilder in Bergkirchen und Ingolstadt zeigen die einzelnen Personen nicht im historischen, sondern im Zeitkostüm. Besonders die pelzverbrämten Mützen auf beiden Bildern sind sorgfältig und meisterhaft gemalt.

Das bisher für 1640 angenommene Jobbild entstand erst um 1650 [4]. Auf diesem erscheint der Dulder Job mit seinen drei Freunden und seiner hinter dem geöffneten Fensterladen hervorsehenden Frau. Das im Mittel- und Hintergrund in zeitlicher Zusammenschau ablaufende Geschehen entspricht den im Buch Hiob mitgeteilten biblischen Vorgängen, andererseits aber auch dem Zeitgeschmack. Die aus einem geöffneten Fenster lehnende Person war eine beliebte Darstellungsart, insbesondere des Rembrandtkreises. Sie findet sich z. B. auf dem Bild »Der Quacksalber« von Gerard Dou in der Münchener Alten Pinakothek, auf Kirmesbildern von David Teniers d. J. in Amsterdam und Brüssel. Man verwendete dieses Motiv aber auch schon in der Gotik: z. B. der Fenstergucker im Stefansdom zu Wien, der Weihenstephaner Petrusaltar von Jan Polack, bzw. dem Landshuter Mair in der Alten Pinakothek zu München. Die beiden Personen neben Job im vornehmen Zeitgewand lassen vermuten, daß es sich um die Stifter des Bildes handelt. Diese Vermutung wird noch gestützt durch das im Hintergrund abgebildete Schloß Lauterbach. Dessen Besitzer waren die Grafen Hundt, denen 1597 bis 1727 auch die nach Bergkirchen eingepfarrte Hofmark Eisolzried gehörte. Im Jahre 1648, in dem der Dreißigjährige Krieg für das Dachauer Land die schlimmsten Drangsale brachte, ging auch das Schloß Lauterbach in Flammen auf. Damals besaßen Georg Christoph von Hundt, kurfürstlicher Hofrat und Truchseß, und seine zweite Gemahlin, Anna Sidonie von Seiboltsdorf, die er 1650 heiratete, die Hofmark Lauterbach. Seine erste Frau, eine Gräfin von Sandizell, mit der er sich 1642 vermählt hatte, ist auf dem Jobbild hinter dem Zaun mit der Geste der scheidenden Eurydike — bekannt von der altgriechischen Stele — dargestellt. Ein weiterer Hinweis für die Hundt als Stifter des Bildes dürfte der »sprechende« weiße Hund sein.

Leider sind nur diese beiden Gemälde des Johann Wilhelm Holzmair auf uns gekommen. Bereits sie aber lassen erkennen, daß er einer der besten bayerischen Maler seiner Zeit war.

Anmerkungen:

[1] Seine Grabplatte befindet sich neben dem Portal an der südlichen Außenwand der Pfarrkirche St. Jakob in Dachau.

[2] *Kübler,* August: Dachau in verflossenen Jahrhunderten. Dachau 1928 und ders.: Straßen, Bürger und Häuser in Alt-Dachau. Münnerstadt 1934.

[3] Stadtarchiv München, Zunftbuch der Münchener Maler.

[4] StA Landshut, Kirchenrechnungen.

[5] Siehe meinen Artikel über den Jobaltar in den Dachauer Nachrichten vom 16./17. 7. 1966.

Anschrift des Verfassers:
Architekt Max Gruber, 8061 Bergkirchen 55.

Die Georgskapelle von Roggenstein

Von Alfred Rehm

Auf dem Hügelrücken der Emmeringer Leite, nahe am steilabfallenden östlichen Rand steht das St. Georgskirchlein. Der Zeitpunkt seiner Entstehung ist nicht genau bekannt.

1911 wurden bei Ausbesserungsarbeiten — unter der im 18. Jahrhundert angebrachten Tünche — wertvolle spätgotische Fresken aufgedeckt, die nach Auffassung des »Königlichen Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns« aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammen. An den abblätternden Stellen zeigten sogar Bruchstücke einer einfachen, noch älteren Bemalung, daß das Kirchlein — auch nach der Form der Fensteröffnungen zu schließen — spätestens Ende des 14. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. Andererseits steht fest, daß es im Jahre 1315, dem Abfassungsjahr der Conradinischen Matrikel, noch nicht vorhanden war, denn in dieser werden bei der Pfarrei Emmering nur die Filialkirchen in Olching und Esting sowie die Kapellen in Gegenpoint und Wildenroth genannt [1].

In unmittelbarer Nähe der Kapelle befindet sich der Burgstall, der seit langem verfallenen Burg Ruckenstein (der steinernen Burg auf dem Rücken des Berges). Die Tatsache, daß zwischen Kapelle und Burgstall ein Graben zu erkennen ist, läßt die Vermutung aufkommen, daß die Kapelle nicht als Burgkapelle gedient hat. Andererseits ist auffallend, daß dieser Graben ganz flach ist, während die übrigen Burggräben, soweit sie nicht durch Abgrabungen ganz verschwunden sind, fast um das Vierfache tiefer und steilabfallend geblieben sind. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß der Graben zwischen Burg und Kapelle innerhalb der Burganlage zu einem heute nicht mehr erkennbaren Zweck angelegt wurde und die Kapelle doch zur Burg ge-

hörte. Dies schließt natürlich nicht aus, daß die Burg wesentlich früher als die Kapelle errichtet worden sein könnte. Sicher ist jedenfalls, daß die Kapelle nicht erst nach dem Verfall der Burg erbaut wurde. Philipp Apianus brachte 1566 in München und 1568 in Ingolstadt »Bairische Landtaflen« heraus, wo die Burg (wahrscheinlich die einzig erhaltene bildliche Darstellung) *und* die Kapelle illustriert sind. Nach der Art der Abbildung kann von einer nur symbolhaften Widergabe der Burg keine Rede sein.

Kapelle Roggenstein Federzeichnung: Peter Blab, Eichenau

Es darf also als verbürgt gelten, daß Mitte des 16. Jahrhunderts die Burg noch völlig erhalten war und die Georgskapelle in ihrer gegenwärtigen Form bestanden hat.

In den Regesten von Urkunden über das Kloster Fürstenfeld, die aus handschriftlichen Auszügen des Bischofs Eckher von Freising stammen [2], ist zu lesen, daß am Ruprechtstag in der Fasten 1371 (am 27. März 1371) das Gut zu Ruckenstein mit *Burgstall* und Gesäß und die Höfe an das Kloster Fürstenfeld verkauft worden sind. Die in dieser ältesten Urkunde über Roggenstein verwendete Formulierung »Burgstall und Gesäß« meint die Burgstelle und die dazugehörigen Gebäude, zu denen auch schon die Kapelle gezählt haben könnte. Die älteste Überlieferung, in der die Kapelle von Roggenstein namentlich genannt wird, finden wir, wie bereits Jakob Groß in seiner Abhandlung »Einige Nachrichten über die Burgstelle und Schwaige Rockenstein« [3] feststellte, in der Sundersdorfer Matrikel von 1524. Hier heißt es: »Emering habet duas filiales ecclesias . . . et duas capellas, videlicet s. Nicolai in Geckaputt et s. Margarethae in Rockastain.«

In der Schmidtschen Matrikel von 1738—40 wird die Kapelle mit folgenden Worten näher beschrieben: »Ecclesia filiales s. Georgii in Rokhenstain. Ecclesia modica cum uno altari, in honorem s. Georgii dedicato. Divina hic solent peragi Josephi, Bartholomae et Margaritae. Coemeterium non adest. Sacristia necessaria habet paramenta et turris campanas benedictas duas. Conservationem hujus ecclesiae et tenues ejusdem proventus curat villicus in Rokhenstain.« Interessant ist dabei vor allem der letzte Satz, in dem festgestellt wird, daß der Schwaiger von Roggenstein für die Erhaltung der Kirche sorgt.

Vom Estinger Pfarrer Wilhelm Bayerl wird in seiner Abhandlung »Das Dornröschen von Eichenau« die Ansicht vertreten, daß die zugemauerte Türe in Höhe der Empore an der Westseite gut als Verbindung mit der Burg Ruckenstein angesehen werden könnte. Die Auffassung stünde allerdings nur dann nicht im Widerspruch mit der Tatsache, daß an dieser Stelle einmal eine ins Freie führende Kanzel gewesen ist, wenn zwischen der einen und der anderen Verwendungsart des Durchgangs ein zeitlicher Abstand gelegen hat.

Besitzverhältnisse

Bei den spärlich erhalten gebliebenen Besitzhinweisen wird die Kapelle nie besonders genannt. Es kann aber kein Zweifel bestehen, daß sie mit dem Gut (Meierei) und solange die Burg bestand, mit dieser eine Einheit bildete und jeweils mitveräußert worden ist.

Bis 1371 gab es eine Reihe nicht feststellbarer Eigentümer. Die letzte private Besitzerin war (urkundlich nachweisbar) Katrei, Witwe Heinrich des Kuchenmeisters. Sie verkaufte den ganzen Besitz zu Roggenstein (Burgstall mit Gesäß und die Höf), zu dem bestimmt auch die Kapelle gehörte, an das Kloster zu Fürstenfeld. Die Kapelle verblieb sodann im Besitz des Klosters Fürstenfeld bis zur Säkularisation am 18. März 1803. Damals ging der gesamte Klosterbesitz in das Eigentum des Staates über. Bereits am 3. Juli 1803 erwarb der nordböhmische Fabrikant Ignaz Leitenberger das ehemalige Kloster Fürstenfeld mit dem Gut Roggenstein samt Kapelle für 130 000 Gulden. 13 Jahre später kaufte der Bayerische Staat den ganzen Besitz für 240 000 Gulden zurück. Das Remontedepot richtete in der Meierei zu Roggenstein einen Militärfohlenhof ein. Auch die Kapelle gehörte von da ab dem Depot an. Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges löste sich im Jahre 1919 das Remontedepot auf, und der Wittelsbacher Ausgleichsfond trat in die Besitzrechte ein. Schließlich gingen das Gut Roggenstein und alle dazugehörigen Besitzungen (so auch die Kapelle) 1943 durch Kauf wieder in Staatsbesitz über. Es wurde dem Institut für Acker- und Pflanzenbau der Technischen Hochschule München in Weihenstephan angegliedert.

Die Beschreibung der Kapelle

Wenn die Linden ihr volles Blätterkleid tragen, ist vom Fuß des Hügels aus nicht viel von der (in nordöstlicher Richtung orientierten) Kapelle mit dem in einfacher Form gehaltenen Dachreitertürmchen zu sehen. Kein Wunder, wenn von deren Existenz im allgemeinen nur die Einwohner der näheren Umgebung wissen. Nur vom Spätherbst bis zum Vorfrühling wird sie dem Vorbeikommenden sichtbar. Dann leuchtet der weiße Mauerbewurf durch die kahlen Bäume, der erst im Herbst 1962 aufgeführt worden ist. Und doch verdienten die gotischen Wandmalereien, die den besten in Blutenburg und Pipping anzureihen sind, weiten Kreisen bekanntgemacht zu werden. Vor allem sollten sich endlich die zuständigen Stellen dieses Kleinods erinnern, um es durch eine gründliche Renovierung und Restaurierung vor dem sicheren Untergang zu bewahren.

Gotische Spitzbögen zieren das Portal, in das ein fast zierlich erscheinendes schmiedeeisernes Gitter eingelassen ist. Nach innen schließt eine rohe Eichentüre, die noch Spuren roten Anstriches zeigt, den Eingang ab. Der Durchgang führt über einen brüchigen Backsteinantritt drei Stufen aus dem gleichen Material in den etwas tiefer liegenden dämmerigen Innenraum. Es ist ein schlichter, rechteckiger Saalbau mit einer ebenen Holzdecke. Die mangelnde Pflege beeinträchtigt leider die Würde des Gotteshauses.

Von den ehedem farbenfreudigen gotischen Rankenornamenten an der rauhgehobelten Bretterdecke, die mit unegal handgeschmiedeten Nägeln befestigt ist, sind nur noch schwache Tönungen in schwarz und grün, schwarz und rot und rot und blau erkennbar.

Kapelle Roggenstein, schmiedeeisernes Eingangsgitter

Federzeichnung: Peter Blab, Eichenau

Der Boden ist mit Backsteinen im sogenannten »römischen Verband« ausgelegt, wie überhaupt als Material Vollziegelsteine neben Holz Verwendung gefunden haben.

In Spitz- und Flachbogennischen sind Fenster unterschiedlicher Form und Größe eingemauert. Sie sind sicher nicht alle zur gleichen Zeit eingefügt worden. An der Nordseite wurden zwei Fresken über ein vermauertes Fenster gemalt. Durch spätere Wiedereröffnung erfuhr das Ölbergbild erhebliche Reduzierungen. Statt der früheren Rundverglasungen (sogenannte Butzenscheiben) mit grünem Glas, die sicherlich eine getragene Stimmung hervorzurufen vermochten, sind nur noch verschieden gemusterte Kathedralgläser verwendet.

Besondere Schönheit zeichnet die Fresken aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts aus. Sie sind am besten an der durch den hohen Baumbestand geschützten Nordseite erhalten geblieben. Trotz der Feuchtigkeitsschäden sind meisterliches Können und sorgfältige Ausführung noch gut erkennbar. Gleich neben dem Portal präsentiert sich die überlebensgroße Gestalt des hl. Christophorus. Ihm schließen sich die Fresken der Passion Christi an. Die Darstellung des Leidensweges des Erlösers beginnt mit dem betenden Christus am Ölberg. Von ihm ist jedoch, wie schon oben erläutert, nur noch die Hüftpartie und die Rückenlinie bis zum Hinterhaupt erhalten geblieben. Daneben nehmen der kreuztragende Heiland und die Kreuzigungsszene den Blick gefangen. An der Ostseite, zur Linken des Altars, sitzt hoch zu Roß in mächtiger Pose Sankt Georg, unter den Hufen seines Pferdes der sich krümmende Drache. Hinter dem Altar sind über den beiden Fenstern je zwei Halbfiguren aus dem Nothelferzyklus gemalt. Die Fensterleibungen schmücken Ornamente. Unter den Nothelfern sind noch geringe Reste des Grablegungsfreskos zu erkennen. Der Mittelteil des Freskos ist leider zerstört.

Den Abschluß der Ostseitenbemalung bildet das Wandbild des in majestätischer Glorie auferstandenen Sohnes Gottes. Leider ist zu befürchten, daß dieses Gemälde der Feuchtigkeit zum Opfer fällt. An verschiedenen Stellen der unteren Freskohälfte wird der Verputz nur noch von den Bindemitteln der Malerei gehalten. Der Bewurf ist aufgewölbt und weist bedrohliche Sprünge auf. Wenn man sich nicht bald der Kunstwerke erbarmt, werden große Teile abbröckeln und für immer verloren sein. Von dem gemalten Sockelvorhang an der Nord- und Ostseite ist leider durch die aufsteigende Bodenfeuchtigkeit nichts mehr vorhanden. Auch die Weihekreuze befinden sich in schlechtem Erhaltungszustand. Am oberen Teil der Südwand sind neun Halbfiguren in Fortsetzung der Nothelferreihe der Ostseite zu sehen.

Professor Hagenmüller vom kgl. Generalkonservatorium für Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns[4] vertrat 1911 im Zusammenhang mit der Frage der Notwendigkeit der Renovierung der Kapelle von Roggenstein die Auffassung, daß in der unbemalten Südwand wahrscheinlich Chorstühle eingebaut waren.

Nicht zu übersehen und der Erwähnung wert ist eine etwa 30 cm große Muttergottes-Statue (mit dem Jesusknaben auf dem Arm), aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts. Sie hat ihren Platz an der Nordseite, unmittelbar beim Eingang, neben dem Christophorusfresko. Der Faltenwurf des Mantels und die feingliedrigen Hände sind erhaben schön. Das Gesicht der Madonna ist bedauerlicherweise abgespalten.

Als Gegenstück in etwa gleicher Größe hängt an der gegenüberliegenden Wand eine kleine alte Holzplastik, die möglicherweise Christus, wahrscheinlich aber einen Apostel darstellen soll. Auch dieses Kunstwerk ist nur noch als Torso erhalten. Die Entstehungszeit dieser Figur dürfte in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts fallen und vielleicht ist sie gleichzeitig mit dem Altar entstanden.

Der Manier der Zeit folgend, ist der ursprüngliche Altar, ein einfacher Steintisch, der sich in seiner Schlichtheit harmonisch in den herben Stil der gotischen Kapelle eingefügt haben mag, im 17. Jahrhundert aber durch einen Barockaltar ersetzt worden.

In der Predella, hinter dem Tabernakel, haben sich die Stifter abbilden und mit folgendem Text verewigen lassen: »Anno 1686 den 4. Juli hat der Ehrengeacht Michel Biechel und seine Ehliche Hausfrau diesen Altar zu Ehren Gottes und beider Freindschaft machen lassen«.

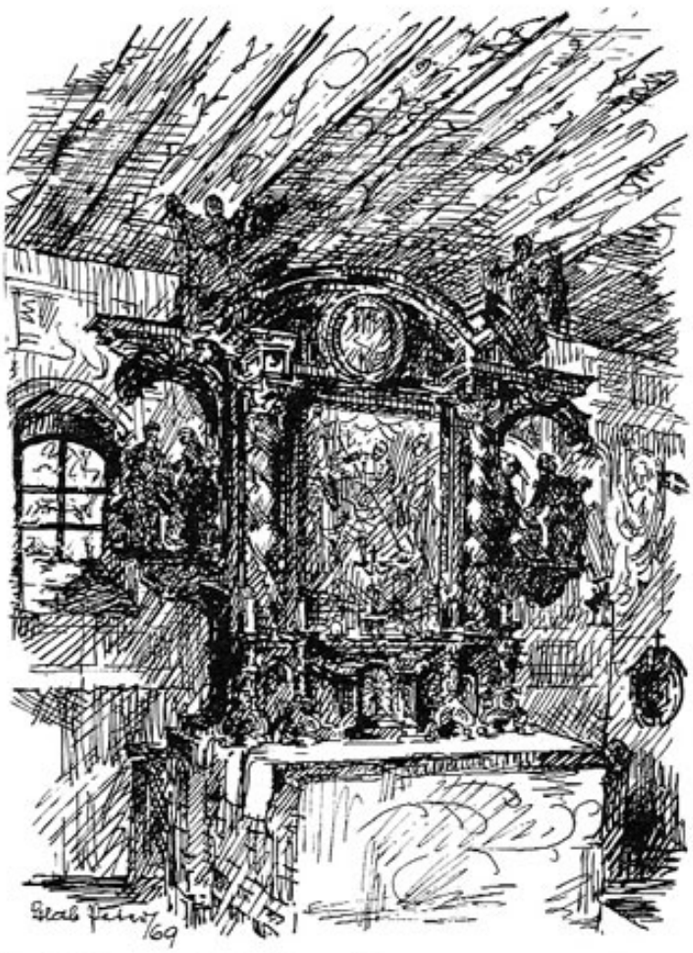
Der Altar reicht bis dicht an die Saaldecke. Er wird von zwei Engeln gekrönt. Den flächigsten Raum nimmt das auf Leinwand gemalte, 84 x 115 cm große Altargemälde — St. Georg mit dem Drachen darstellend — ein. Seitlich wird das Altarblatt von gewundenen Säulen flankiert, die von Komposit-Kapitellen abgeschlossen werden. Das runde Aufsatzbild hat einmal Gott-Vater dargestellt. Durch die Verwitterung ist jedoch nichts mehr erkennbar.

Auf jeder Seite des Altars stehen auf barocken Konsolen 70 cm hohe Holzplastiken. Zur Linken wird die heilige Familie auf der Wallfahrt nach Jerusalem zur Vermählung Marias mit Josef — in der Mitte mit dem Jesusknaben — dargestellt. Auf der anderen Seite als Gegenstück fügt ein Engel (Torso) die Hände von Maria und Josef zusammen. Diese Holzplastiken sind noch am besten erhalten. Ihre Ausdruckskraft ist bewunderswert.

Der Tabernakel, der sicherlich erst nachträglich angefügt worden ist, hat keine feste Verbindung mit dem Altar. Es erscheint überhaupt fraglich, ob er in seiner ursprünglichen Form erhalten geblieben ist, weil er keinem bestimmten Stil zugeordnet werden kann.

Der Barockaltaraufbau ist baufällig, eine Anzahl von Gesimsteilen und gerippten Stäben fehlt. Die Glanzvergoldung und die -versilberung ist vergilbt oder abgefallen. Die Füllungen waren ehedem rotmarmoriert. Am Figürlichen des Altars endlich fehlen einzelne Teile. Die noch 1911 erwähnte interessante Madonnenfigur aus glasiertem Ton, die in der Tabernakelnische gestanden hat, ist verschwunden.

Schließlich wird der Blick auf die Passionstafeln, eine gute Arbeit aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, gelenkt. Sie sind mit Ölfarben auf Leinwand gemalt. Auch diese Tafeln leiden unter der ungehinderten Feuchtigkeitseinwirkung. Das Weiß und Gold der Kreuzwegrahmen ist nur noch in Spuren vorhanden.



Kapelle Roggenstein, St. Georgs-Altar
Federzeichnung: Peter Blab, Eichenau

Am hinteren Teil der Kapelle führt eine Holztreppe zur niederen Empore, mit einer einfachen Balustrade aus Holz Die Brüstungsbemalung ist verblaßt.

Von der Empore gelangt man zum unteren Dachraum, der nur von einer schmalen spitzbogigen Maueröffnung spärlich erhellt wird. Den Weg zum oberen Dachraum ermöglicht eine steile Holztreppe.

In der östlichen Wand sind die beiden Glockenstühle eingebaut. Die Glocken weisen keinerlei Spuren des Alters auf. In gut lesbarer Reliefschrift ist in der linken Glocke die Inschrift eingegossen: »1602 AVE MARIA GRATIA PLENA DOMINVS TECVM SIXT STEGER ZV MINCHEN GOSS ICHS.« Die rechte Glocke weist unter der Beschriftung »PAVLVS KOPP GOSS IN MINCHEN 1683« ein Relief des Sankt Georg auf.

In der oberen Turmöffnung standen früher zwei rote Tonfiguren. Auch diese existieren nicht mehr.

Ein vergessenes Kleinod von beachtlichem Wert sollte uns zur Erhaltung verpflichten. Noch ließe sich das Wesentliche retten!

Quellennachweise:

[1] *Deutinger, Martin:* Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing. München 1849, Bd. 3, S. 218.
[2] Oberbayerisches Archiv, 8 (1847) 251.
[3] Oberbayerisches Archiv, 36 (1877) 13 ff.
[4] Gutachten vom 8. Oktober 1911 an die damalige königliche Remonte-Administration Fürstenfeldbruck.

Anschrift des Verfassers:
Bürgermeister Alfred Rehm, 8031 Eichenau, Roggensteiner Allee 9.